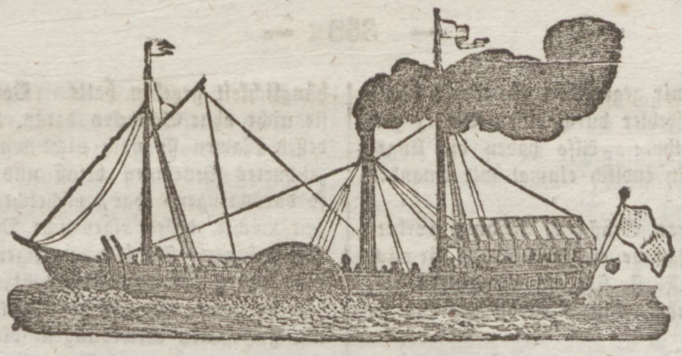
№ 47.

Donnerstag,
am 19. April
1838.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Vera,
Schilderung russischer Sitten.
(Schluß.)

Vera fängt an, Wladimirs Abwesenheit zu vergessen und erinnert sich, den schönen Unbekannten auf dem letzten Balle beim französischen Gesandten gesehen zu haben. Die edle Gestalt des jungen Mannes, sein Spenzer, mit Pelzwerk von Astrachan besetzt, und besonders die Zuversicht, mit der er ihr das Anerbieten machte, sie den Berg hinab zu gleiten, eine Zuversicht, die bei einem Manne von so gutem Tone nur eine bedeutende Gewöhnung an diese ganz hyperboräische Uebung voraussetzen ließ, hatten Frau v. Labanoy glauben machen, daß sie mit einem Landsmanne plaudere. Indem sie sich jedoch eines russischen Ausdrucks bediente, um einen Gedanken klar zu machen den sie französisch nicht zu geben vermochte, erbat er sich von ihr eine Erläuterung; sie sah also, daß sie sich geirrt hatte. Er war ein Franzose; denn nur ein Franzose, oder ein Russe, vermögen die Sprache der Höfe und der Salons mit so vieler Eleganz und Leichtigkeit zu reden.

Diese Entdeckung ließ Vera einige Zweifel fassen gegen seine Fertigkeit, den kleinen Schlitten auf dem Eisabhange zu lenken, und sie entschloß sich, ihm diese mit Feinheit bemerkbar zu machen. Der junge Fremde beeiferte sich, sie zu beruhigen. Die Gräfin steht auf, um sich auf das kleine Kissen niederzulassen; es stößt ihr ein Gefühl von Zufriedenheit ein, von der sie sich selbst nicht Rechenschaft giebt, als sie bemerkt, daß dies kleine Kissen ganz von Sammet sei und daß man keine Spur der Geschicklichkeit einer weiblichen Hand daran bemerkt. Ihr Führer mißt mit den Augen den Raum, den sie durchfliegen wollen, giebt dem kleinen Schlitten den Anstoß, und Beide vertrauen sich der spiegelglatten Bahn!

In diesem Augenblicke tritt der Fürst Minsky, ganz außer Athem, in den Pavillon; er hofft, noch zur rechten Zeit zur vierten Glissade anzukommen; er freut sich schon im Voraus auf das Glück, mit der schönsten Frau von Petersburg, mit Vera, die er liebt, die er seit zwei Jahren anbetet, den Berg hinab zu fliegen. Er erhält nichts, als ein spöttisches Lächeln und eine leichte Kopfbewegung, die ihm Adieu! sagt.

Das Dejeuner mit Freunden verwünschend, welches Ursache seiner Verspätung gewesen ist, und aufgebracht über das Vergessen von Vera, besonders über diesen Wink mit dem Kopfe, welcher ihm als Beleidigung vorkommt, ergreift er den ersten Schlitten, der ihm zur Hand ist, wirft sich da hinein und stürzt sich dem Paare nach. Seine Hände zittern, sein Auge ist getrübt; er hat nicht kaltes Blut genug, um seinen Schlitten richtig zu lenken; er stößt gegen die Seitenbohlen, welche die Eisbahn einschließen, und fällt in einen großen Haufen Schnee. Das Gelächter von allen Seiten her, als man ihn, ganz weiß und auf der Glätte schwankend, sich erheben sah, steigerten seinen Aerger. Er läuft, fällt noch ein Mal, und erreicht endlich Vera in dem Augenblicke, wo sie, nachdem der zweite Anberg erstiegen war, sich zur Weiterfahrt mit dem jungen Fremden anschickt.

Vera fühlte sich, Wladimir gegenüber, ein wenig schuldig, und, indem sie ihren Fehler durch einen Scherz gut machen wollte, sagte sie zu ihm: „Also haben die Ungewandheit und Herr v. Minsky endlich einmal mit einander Bekanntschaft gemacht?“ —

„Es scheint, daß die Frau Gräfin v. Labanoy vorhergesehen hat, daß der sechste Januar ein Unglückstag für mich sein werde;“ antwortete der Fürst, sich auf die Lippen beißend, „und daß sie Furcht trägt, Etwas davon auf sich zu ziehen.“

Er stieß diese Worte hervor, indem er einen wüthenden Blick auf den Fremden warf, der mit Ruhe das Ende dieser kleinen Scene erwartete.

Vera war die Erste, die das Unangemessene davon fühlte, und, indem sie sich zu ihrem Partner wandte, schlug sie ihm vor, ihre lustige Reise fortzusetzen. Die Männer besitzen, im Allgemeinen, wenig Herrschaft über sich selbst. Besonders ist die Eifersucht vor allen Leidenschaften diejenige, die sie am Leichtesten ihre gewöhnliche Rolle verleugnen läßt. — Auch Fürst Minsky, in der großen Welt durch seine vollendete Haltung und die Geschliffenheit seiner Sitten bekannt, vergaß ganz die Mäßigung, die ihn auszeichnete.

„Es ist also nicht mehr erlaubt, an dem Vorzuge zu zweifeln, den die Frau Gräfin v. Labanoy unaufhörlich Fremden einräumt;“ bemerkte er mit Bitterkeit, „und ich werde mich also dahin gebracht sehen, das Loos jedes Abentheurers beneiden zu müssen, der zu uns kommt, man weiß nicht, von wo?“

Diese beleidigenden Worte machten das Blut wallen in der edeln Gestalt des Franzosen. „Gewiß,“ sagte er, mit Unwillen, „wenn wir erwarten könnten, mit so groben Schmähungen empfangen zu werden, würden wir uns wohl hüten, unser schönes Frankreich zu verlassen; wir würden besonders sie nicht so weit suchen. Glücklicherweise indessen giebt es, selbst in Rußland, schöne Entschädigungen,“ fuhr er fort, indem er den Ton änderte und sich gegen die Gräfin verneigte. „Sobald ich das süße Geschäft, das mir auferlegt ist, werde zu Ende gebracht und die gnädige Frau auf ihren Platz zurückgeführt haben, werde ich mich beeilen, mein Herr, Sie um Ihre Adresse zu bitten.“ —

Nachdem er diese Worte ausgesprochen, bat er die zitternde Vera, ihren Platz auf dem kleinen Kissen wieder einzunehmen, und übernahm selbst wieder, mit der vollkommensten Ruhe, sein Amt als Führer.

Das kalte Blut und das Benehmen voller Würde des jungen Franzosen machten, daß Wladimir in sich ging; er fühlte, wie sehr er gegen die Gesetze des Anstandes und besonders der Gastfreiheit verstoßen hatte. Aber es war zu spät; Entschuldigungen hätten für Mangel an Muth genommen werden können. Er antwortete, daß er immer zu seinen Diensten sein würde.

Die arme Vera war untröstlich über das, was vorgegangen war. Sie war Ursache eines Zweikampfes und konnte sich vielleicht den Tod eines Mannes vorwerfen müssen, der ihr, seit sie Wittwe war, häufige Proben von Anhänglichkeit gegeben hatte. Von der andern Seite dachte sie nicht ohne Schrecken daran, daß dieser edle junge Mann, dessen Namen sie noch nicht wußte, aber der ein so ausgezeichnetes Benehmen besaß und dessen Blick so sanft und so durchdringend war, vielleicht bei einem Handel unterliegen möchte, dessen eigentliche Veranlassung ihm fremd war. Sie erinnerte sich seiner ruhigen und edeln Haltung, während der Scene von Eifersucht, die ihr der Fürst Minsky bereitet hatte, so wie der Blicke voller Wuth und der wenig gemessenen Bewegungen dieses letztern; diese Vergleichung war ganz zum Vortheile des jungen Franzosen, und sie hatte vielleicht selbst nicht gewagt, sich die Wünsche klar zu machen, die ihr Herz ganz heimlich nährte. Sie warf sich ganz trostlos in ihren Schlitten.

Der Fürst Wladimir, nachdem er noch einige Worte mit dem Fremden gewechselt, und von ihm eine Karte erhalten hatte, worauf stand: Vicomte Ernest de Rieussec, Hôtel Demutz, stieg hinten auf den Schlitten der Gräfin. Die Unterhaltung war gezwungen; ein ziemlich schneidender Wind, der sich erhob, diente der jungen Frau zum Vorwande, sich in ihre Pelze zu hüllen, um nur einsylbig auf die Fragen antworten zu dürfen, die der Fürst an sie richtete. Die Pferde schienen das Verlangen ihrer Gebieterin errathen zu haben, sie berührten kaum den tiefen Schnee, womit der Boden bedeckt war, und nach einigen Minuten, befand sich Vera vor der Pforte ihres niedlichen Hotels, am Quai des Hofes gelegen.

Sie nöthigte nicht den Fürsten abzusteigen. Dieser, der seine ganze üble Laune wieder gefunden hatte, eilte, die Kleider zu wechseln, und begab sich, nachdem er sich mit Pistolen versehen hatte, in das Hotel Demutz.

„Ich erwartete Sie, mein Herr,“ sagte der Vicomte, ihm einige Schritte entgegen gehend. „Wir sind über den Ort, unsern Zwist zu erledigen, nicht übereingekommen; aber ich denke, daß wir uns diesen Morgen genugsam der Kälte ausgesetzt haben, und wenn Sie nichts dagegen einwenden, so wollen wir uns sogleich an's Werk machen.

Der Fürst verbeugte sich, zum Zeichen der Einwilligung, und die beiden Gegner stellten sich auf zehn Schritte einander gegenüber. Herr v. Rieussec hatte das Recht, zuerst zu schießen. Unfähig, aus diesem Vortheile Nutzen zu ziehen, wollte er auf's Gerathewohl und ohne zu zielen schießen, als die Thüre mit Geräusch aufsprang.

Vera trat eilig ein und, indem sie sich zwischen die Kämpfenden warf, sagte sie ihnen: „Man hat mich eintreten sehen, mein Ruf ist verloren. Es giebt nur eine Entschädigung für mich; es ist die Ueberzeugung, Einem von Ihnen beiden das Leben erhalten zu haben. Ich werde meinen Fehler durch das Opfer meiner ganzen Zukunft büßen; ich reise morgen nach dem Kloster von Troitsc, wo ich den Rest meiner Tage zubringen will. Versprechen Sie mir, als Ersatz dafür, sich nicht zu schlagen.“

Wladimir und Ernst, gerührt von einer so edeln Aufopferung, beeilten sich, jede Art von Groll abzuschwören. Sie reichten sich, zum Zeichen der Versöhnung, die Hände und führten die Gräfin in ihren Wagen zurück.

Der Vicomte gelangte bei einem Besuche, den er Vera an demselben Abende abstattete, dahin, daß sie ihrem Gedanken an Zurückziehung entsagte, indem er ihr begreiflich machte, daß er ihr eine Auskunft anzubieten habe, die viel sicherer wäre, ihren Ruf wieder herzustellen.

Einen Monat nach diesem, an Aufregungen so reichen Tage, bewunderten die Spazierenden die Reihe schöner Equipagen, die sich, längs der Newski'schen Perspective, von einer Brücke bis zur andern, hinzog. Es war die Vermählung der schönen Gräfin Labanoy mit dem Vicomte von Rieussec, die man in der katholischen Kirche beging. Am folgenden Tage befanden sich die jungen Eheleute auf dem Wege nach Frankreich. — Das Vermögen der Gräfin, das in Grundbesitzungen bestand, war in Geldwerth umgesetzt, und die dreitausend Seelen, die sie besaß, in achtzigtausend Livres jährlicher Renten verwandelt.

Herr und Frau von Rieussec ließen sich in Paris nieder. Einige Jahre nach ihrer Verheirathung machten sie eine Reise nach St. Petersburg und gingen, die Rutschberge zu besuchen. — Man behauptet, daß der Fürst Wladimir dieser Uebung überdrüßig geworden sei, und daß man ihn niemals habe bewegen können, dazu zurückzukehren.

E. Marck.

Noch Etwas über Mäßigkeits-Vereine.

Nicht leicht hat eine Angelegenheit so allgemeine Theilnahme und in gewissen Kreisen selbst Aufregung veranlaßt, wie die Stiftung des Mäßigkeits-Vereins in unserer Stadt. Dies rührt nun wohl zum Theil daher, weil eben gegenwärtig kein anderer Stoff vorhanden ist, der bei uns die Gemüther erregen und spannen könnte, da politische und religiös-kirchliche Fragen, welche das Interesse der Gebildeten in Anspruch nehmen, derjenigen Klasse der Einwohner, auf welche die Mäßigkeits-Vereine hauptsächlich wirken wollen, in unserer Gegend nicht so nahe gebracht werden. Zum Theil hat aber jene Erregung und jenes Parteinehmen für und wider auch seinen Grund in der Art und Weise, wie man die Theilnahme an dem hiesigen Verein hat bewirken, und in den Mitteln, durch welche man den beabsichtigten Zweck hat erreichen wollen; wenn man nicht etwa auch das in Anschlag bringen will, daß die eifrigsten Beförderer des Vereins zum Theil der Menge schon längst als Anhänger einer religiösen Partei — und zwar oft auf parteiisch-gehässige Weise — waren bezeichnet worden. Doch darf wohl in diesem Allen die Ursache jener allgemeinen Theilnahme nicht ausschließlich gesucht werden, sondern man muß vielmehr anerkennen, daß das moralische und physische Verderben, welches die Trunksucht anrichtet, und welches nicht blos so viele Familien zerrüttet, sondern auch auf die bürgerlichen Verhältnisse in mannigfacher Hinsicht nachtheilig einwirkt, die Angelegenheit als eine wichtige mit Recht erscheinen läßt, daß also der Zweck der Mäßigkeits-Vereine an und für sich höchst beachtungs- und beförderungswerth ist. Von dieser Seite betrachtet, darf denn das allgemein erregte Interesse, wenn es auch zum Theil sich gegen die Vereine erklärt, nicht als ein ungünstiges Zeichen betrachtet werden, wenigstens nicht bis zur Aufgebung des eigentlichen Zweckes entmuthigen. Wenn es erlaubt ist, Kleines mit Großem zu vergleichen, so kann man an das allgemeine und tief erregte religiöse Interesse erinnern, welches mit der Reformation erwachte; denn dieses hätte nicht stattfinden können, wenn nicht das gänzliche Verderben der Kirche das Gefühl von der Nothwendigkeit einer totalen Veränderung des bisherigen Zustandes so mächtig hervorgerufen hätte.

Es ist aber das Loos der Menschheit, daß in solchen moralischen Krisen, die Leidenschaft, welche im edleren Sinne zur Bewirkung wesentlicher Umgestaltungen äußerer und innerer Zustände allerdings nothwendig ist, die Besonnenheit des Verstandes überwiegt, wenn sie auch nicht, wie so oft, die schlechten Leidenschaften, welche durch keine Rücksicht auf Religion und Recht beschränkt werden, die Oberhand gewinnt. Daher darf man sich nicht wundern, wenn selbst der auf das Gute gerichtete Eifer so oft in der Wahl der Mittel fehlgreift, und dadurch seinem Zwecke schadet, indem er ihn in einem falschen Lichte erscheinen läßt.

Von diesem Gesichtspunkte aus, sei es erlaubt, über die Mäßigkeits-Vereine im Allgemeinen Einiges, was Beachtung zu verdienen scheint, zu bemerken, wobei es auf eine erschöpfende Behandlung des Gegenstandes gar nicht abgesehen ist, noch weniger aber auf eine Verdächtigung oder Verkleinerung der löblichen Absicht jener Vereine. — Das spätere Erscheinen dieses Aufsatzes hat darin seinen Grund, daß der Verfasser eine ruhigere und unbefangenere Stimmung bei sich und bei dem Publikum abwarten, und die verschiedenen Ansichten vergleichen wollte.

Aus Amerika kommt die Anregung zur Gründung der Mäßigkeits-Vereine. Besser wäre es unfehlbar gewesen, wenn die unmittelbare Betrachtung des einheimischen Uebels dieselben in's Leben gerufen hätte; denn ein ursprüngliches Leben ist immer kräftiger, als ein von außen her und zufällig erzeugtes. Erst die Schilderung des weit verbreiteten Verderbens, welches der Trunk in jenem Lande bewirkt hatte, und der dagegen getroffenen Maaßregeln, hat Vielen bei uns die Augen über den eigenen Schaden geöffnet, und die Nothwendigkeit einer Heilung desselben klar gemacht. Manche mögen auch wohl mit darum die Sache lebhaft ergriffen haben, weil sie eben aus Amerika kommt, welches Land von ihnen als die Heimath des rechten Glaubens und der wahren Frömmigkeit bewundert wird. Wenigstens ließe sich dies daraus vermuthen, daß das amerikanische Institut den Unsrigen nicht blos Veranlassung, sondern auch Vorbild geworden ist, und genauer copirt wird, als die Verschiedenheit der Verfassung und der ganzen Nationalität bei unbefangener Betrachtung gestatten dürfte. Es darf nur an das Eine erinnert werden, daß bei den Nordamerikanern das öffentliche Leben weit kräftiger und umfassender, die Wirksamkeit der Regierung dagegen weit beschränkter ist, als bei uns, um einzusehen, daß durch Privat-Vereine bei uns weit weniger gewirkt werden kann und in jedem Falle auf andere Art gewirkt werden muß, als dort. (Schluß folgt.)

Reise um die Welt.

. Zwei Personen zehren kürzlich in Dresden bei einem Italiener wacker darauf los, und müssen 5 Rthlr. für das Genossene zahlen. Dazu geben sie eine Kassen-Anweisung von 50 Rthlrn. hin und erhalten 45 Rthlr. darauf zurück. Kaum sind sie gegangen, so tritt ein Polizeiofficiant mit hastigem Diensteifer ein, fragt den Kellner, ob nicht zwei Personen eben hier gewesen, die man wegen falscher Kassen-Anweisungen verfolge. Die Beschreibung paßt auf die Dagewesenen, und der Kellner zeigt erschrocken die von ihnen eben erhaltene Kassen-Anweisung vor. Der Polizeiofficiant bittet diesen, ihm solche mitzugeben, um sie auf dem Polizeiamte vorzuzeigen, und der Kellner thut es. Aber Ersterer — kam nicht wieder mit der Anweisung zurück. Sie war echt, er aber ein nachgemachter Polizeimann.

. Ein gewisser Isoard hat eine Violine gebaut, die mittelst zweier Blasebälge gespielt wird. Der Spieler hält das Instrument wie ein Violoncell, seine Füße treten die Bälge und seine rechte Hand leitet den Luftstrom zu der Saite, die seiner bedarf.

. Es ist erfreulich, unter den neu erwählten Kardinälen in Rom zwei Männer zu bemerken, welchen Verdienst und Talent bereits seit langer Zeit einen vortheilhaften Ruf in der gelehrten Welt gesichert haben. Dies sind nämlich Angelo Mai und Mezzofanti, jener bisher Chef der Propaganda, dieser bisher Vorsteher der vatikanischen Bibliothek. Allgemein bekannt sind die Verdienste Mai's, durch dessen Bemühungen viele Schätze, welche in den Bibliotheken vergraben lagen, zu Tage gefördert worden sind. In Kurzem werden etwa zwölf Bände erscheinen, welche, außer der Fortsetzung der Collectio scriptorum graecorum, den griechischen Text der Bibel enthalten, wie ihn ein vortrefflicher vatikanischer Koder darbietet. Mehr auf Persönlichkeit und sociale Verhältnisse ist der Ruf des Kardinals Mezzofanti beschränkt, welcher, wie bekannt, so viele Sprachen zu sprechen versteht, daß er den Fremden auf die Frage, wie viele er deren innen habe, zur Antwort zu geben pflegt, er könne die Zahl derselben selbst nicht genau bestimmen. Und es ist allerdings wahr, daß er von manchen neueren Sprachen, z. B. von der spanischen, selbst mehre Dialekte spricht. Das Gehör dieses Mannes ist so außerordentlich fein, daß man behauptet, er müßte einer der größten Virtuosen geworden sein, wenn er sich der Musik gewidmet hätte. Dabei zeichnet ihn ein feines und angenehmes Benehmen in der Gesellschaft aus, an dem man vielleicht nichts Anderes auszusetzen wüßte, als daß er eben nur zu gern sich selbst sprechen höre. Das Letztere hat er wohl mit den Meisten gemein, die sich mit Leichtigkeit in einer größern Anzahl fremder Idiome auszudrücken vermögen.

. Am 14. und 15. Januar war in der Umgegend von Gran (so wie fast überall im Lande) ein solches Schneegestöber, daß nicht nur die Straßen unfahrbar, sondern die Ortschaften selbst völlig verschüttet wurden. Die Landleute konnten nicht einmal zur Thüre hinaus, viel weniger auf die Fahrstraßen; auch mußten sie stets befürchten, daß die Schneemasse die Dächer eindrücke. Bei einem solchen Unwetter haben am 14 Januar zwei Männer aus Muzska, in Ausübung christlicher Nächstenliebe, ihren schönsten Lohn gefunden. Sie befanden sich nämlich in einem Gebirgskeller, als sie plötzlich im Sturmgeheule menschliche Stimmen zu hören glaubten. Eiligst sprangen sie hinaus und vernahmen nun deutlicher den Hilferuf unglücklicher Reisenden, die in der dichten Finsterniß und bei dem Schneegestöber umherirrten. Ihnen Hilfe zu gewähren, war der wackern Männer augenblicklicher Entschluß. Sie zündeten Strohwische an, schwangen dieselben hoch in die Luft und riefen mit lauter Stimme, um die Irrenden zu benachrichtigen, daß ihnen Hilfe nahe sei. Nicht lange darnach kam ein vierspänniger Schlitten gefahren und — welch' freudige Ueberraschung! in den Geretteten erkannte der Eine der wackern Männer seinen greisen Vater und seine beiden Schwäger, vom Froste beinahe schon erstarrt. — Die Reisenden waren in Gran gewesen, um ihre Andacht zu verrichten, wurden auf dem Heimwege vom Schneesturm ereilt; verirrten sich, fühlten ihre Kraft, unter den Einwirkungen der grimmigen Kälte, bereits dahinschwinden und sahen einem nahen gewissen Tode entgegen, als ihnen noch im letzten entscheidenden Augenblicke Hilfe und Rettung ward.

. In dem großen chinesischen Porzellandorfe King-te-ching, welches eine Million Menschen enthalten soll, die größtentheils Porzellanarbeiter sind, befinden sich, nach der Angabe des Jesuiten d'Entrecolles, 3000 Porzellanöfen, und doch kann man, durch das ganze Reich hin, nicht die mindeste Nachricht auffinden, wann und von wem diese wichtige Kunst erfunden sei.

. Die Japanesen sind sehr für's Theater eingenommen, aber ihre Kapellmeister, welche einer Art Brüderschaft angehören, sind blind. Die japanesischen Damen, die das Theater besuchen, machen es sich zur Ehrensache, während der Dauer der Vorstellung, zwei bis drei Mal die Kleidung zu wechseln, um ihre reiche Garderobe zu zeigen, zu welchem Zwecke denn auch ihre Kammermädchen stets mit allem hiezu Nöthigen bei ihnen sind.

. Ein Franzose sagte zu einem Engländer: In Wahrheit, wenn ich nicht ein Franzose wäre, so würde ich wünschen, ein Engländer zu sein. — Und ich — erwiederte der Engländer — wenn ich nicht ein Engländer wäre, so würde ich wünschen, einer zu sein.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot

№ 47.

am 19. April 1838.



Inserate werden à 1½ Sgr. für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz u. auch darüber hinaus verbreitet.

Provinzial-Korrespondenz.

Stolp, den 24. März 1838.

Der ewig lange Winter hat, dem Himmel sei Dank! am 21. d. M. auch in Pommern sein Felleisen geschnürt, und ist mit Sack und Pack davon gezogen, ohne, wie es sonst bei einem überlästigen, zudringlichen Besuche wohl der Fall zu sein pflegt, bei seinen Wirthen, auf Feldern und Fluren, einen nachhaltigen, schlechten Eindruck hinterlassen zu haben. Die Saaten stehen üppig und grün, und man sieht es ihnen nicht an, daß sie ihr Lager mit dem kalten Eismanne getheilt haben. — Der verwöhnte, weichliche Raps scheint hier und da ein wenig gelitten zu haben, und über den Klee kann man jetzt noch kein Urtheil fällen. Möchten die Wunden doch eben so schnell heilen, welche der Winter den Menschen verursachte. — Aber leider werden diese jetzt erst recht fühlbar und schmerzhaft. Mit dem Oeffnen der Kartoffelgruben öffnet sich das Grab der Hoffnung für viele Tausend Arme. Während des Winters halfen die Kellervorräthe den Hunger noch zum Theil entfernt halten; wo sie nicht ausreichten, da trat die Menschenliebe als Vermittlerin in die Hütten der Armuth. Der Mensch ist dann am meisten zum Wohlthun geneigt, wenn er selbst vom Eiseshauch der Noth berührt wird. Und welcher warme Pelz wäre in dem verflossenen Winter wohl dicht genug gewesen, daß er nicht einen empfindlichen Luftzug durchgelassen hätte? Aber mit der warmen Frühlingsluft verwischt sich der Eindruck. Das Wohlbehagen, welches die Brust des Glücklichen mit jedem Athemzuge einsaugt, erweitert das Herz, aber es läßt keinen Raum für die Klagen des Unglücklichen darin. „Arbeite und verdiene!" ruft der Wohlhabende den Armen zu, wenn dieser die Milde des erstern in Anspruch nimmt. Das will der Arme auch gern. Er wendet die geringen Kräfte, welche ihm ein dürftiger Unterhalt übrig gelassen hat, mit Freuden daran, sich und die Seinigen zu sättigen. Aber das geringe, sauer erworbene Tagelohn wird, bei den theuren Preisen der Lebensmittel, von einer Mahlzeit verzehrt. Womit soll er die übrigen Bedürfnisse bestreiten, wovon soll namentlich die neue Kartoffelaussaat beschafft werden? Und das ist unstreitig die härteste Wunde, welche der Winter der Armuth geschlagen hat. O, beeilet Euch, Ihr Glücklichen, die Ihr unverletzt aus dem harten Winterfeldzuge der Noth hervorgegangen seid, beeilet Euch, die Schmerzen Eurer leidenden Mitmenschen zu lindern. Es ist ja so leicht für Euch. Nur ein Band, eine Blume weniger auf dem schönen, modernen Frühlingshute, Ihr lieblichen Frauen! und manche Thräne ist getrocknet. — — Am 17. d. M. begingen etwa 17 wackere Bürger im hiesigen Schützenhause die silberne Jubelfeier der Stiftung der Landwehr. Es war dies das erste Fest dieser Art, welches bei uns in der neuern Zeit eine Erinnerung an jene unvergeßlichen Jahre lebendig heraufbeschwor. Unsere Herzen sind nicht erkaltet für den Patriotismus und die Heldenthaten jener Glanzperiode; sie schlagen heute noch eben so warm und kräftig, wie sie damals ihr bestes Blut für die Rettung des Vaterlandes einsetzten. Aber es fehlt bei uns an jenem Mittelpunkte, von welchem aus weniger eine Anregung, als eine Verwirklichung der Wünsche Einzelner, durch das Anordnen zweckmäßiger Feierlichkeiten und Feste, bewerkstelligt werden muß, wenn sich eine rege Theilnahme daran kund geben soll. — Unsere braven Bürger, einst sämmtlich zur Landwehr gehörend, fanden sich, ohne große Vorbereitung, zusammen, waren unter begeisterter Rückerinnerung an die große Zeit und unter dem Donner von Kanonen und von kleinem Gewehrfeuer, bis an den spätesten Abend froh und glücklich und werden diesen Tag, der die alte Kameradschaft herzlich erneuerte, nicht zu den verlorenen Tagen ihres Lebens zählen. — — Mit der am 20. und 21. April c. hier am Orte stattfindenden General-Versammlung der Pommerschen ökonomischen Gesellschaft, soll eine Thierschau verbunden werden. Zweck derselben ist, nach den dieserhalb erlassenen Ankündigungen, Mittheilung, Berichtigung und Feststellung von Ansichten über den Werth und die nothwendigen oder wünschenswerthen Eigenschaften der Thiere und deren Produkte, sowie über die hieraus hervorgehenden Züchtungs-Grundsätze. Man verspricht sich besonders eine große Concurrenz an ganz edlen Schönböcken, deren die Pommerschen Schäfereien in ausgezeichneter Qualität aufzuweisen haben. Wir werden ja sehen. — N.

Memel, den 7. April 1838.

Am 17. v. M. um 2 Uhr 10 Minuten Nachmittags, hing eine dräuende Gewitterwolke im Norden, und entledigte sich durch zwei, vielen Beobachtern vernehmliche Schläge. Der Tageshelle wegen, konnten die Blitze nicht beobachtet werden. Das Bild der schwachen Sonne spiegelte sich dabei in der See, und das Urbild selbst belustigte sich mit dem sogenannten Wasserziehen. Tages darauf, Sonntag, den 18., fiel bei heftigem Winde eine ungeheure Masse Schnee herab, so daß in den nächsten zwei Tagen unsere städtischen Straßen für Fußgänger nicht gut praktikabel waren. Indeß verzehrte die Sonne am Tage diesen Schnee fast ganz und Nachtfröste sorgten dafür, daß das Wasser nicht überhand nehmen konnte, bis endlich, bei heftigem Südweststurm, am 31. März, abermals so viel Schnee herab fiel, daß Tages darauf, am 1. April, kein Wagen mehr, sondern nur Schlitten in unsern Straßen zu sehen waren. Die Nacht vom letzten März auf den 1. April hatte es 10° Reaum. gefroren. Dieser Stand der Witterung berechtigt zu Besorgnissen für die Bewohner niedrig gelegener Ortschaften. Vom 1. auf den 2. April hatten wir 12° unter dem Gefrierpunkte, eine Erscheinung, deren sich die ältesten Leute nicht zu erinnern wissen. Die Folgen der strengen Witterung

sind hier erheblich. Der Scheffel Kartoffeln stieg bis auf 24 Sgr., während im benachbarten Szamaiten 5 Scheffel mit 35 Kopeken S. bezahlt werden. Der größte Theil der vergrabenen Erdäpfel ist erfroren. — — — Am 16. März früh 2 Uhr erlebten wir eine kleine Feuersbrunst. Das kräftige Einschreiten des Herrn Brauers und Destillateurs Reinke, jedoch der sein in der nächsten Umgebung liegendes Etablissement gefährdet sah, beschwor durch seine Hausspritzen den Unhold, und in etwa 2 Stunden war der Brand beendet. — — Es zerfällt unser Mäßigkeitsverein in drei Kathegorien: erstens, Enthaltsamkeit aller destillirten Getränke; zweitens, Mäßigkeit in dem Genusse aller ungemischten Branntweine, (q. e. Schnaps), und drittens, dem täglichen Genusse destillirter Getränke zu entsagen. Ausnahmsweise oder zu medizinischen Zwecken, ist der Gebrauch derselben erlaubt, doch soll jedes Mitglied der verehrlichen und gepriesenen Zunft, jede Unmäßigkeit mißbilligen und ihr aufs Wirksamste entgegenarbeiten. Sothaner Verein soll nicht viel Proselyten zählen, denn die öffentliche Stimme verlangt eine Art von Bürgschaft, daß die Vornehmsten des Vereins nicht sündigen. — Sonderbar genug, gefiel es der ewigen Natur einem alten Volksglauben zu schmeicheln. Der Storch muß, heißt es, den 25. März erscheinen, um Besitz seiner Verlassenschaft zu nehmen. Das freundliche Wettter lud mich zu einem Spaziergange ein, und ich dirigirte meine Schritte vor unser sogenanntes Steinthor. Es mochte etwa halb 10 Uhr Vormittags sein, und plötzlich erschien ein im Schnabel Etwas tragender Storch, der kühn vom Süden dem rauhen Norden zusteuerte. Zwei Knaben, beiläufig zwischen 11 bis 12 Jahren, machten hierbei folgende Anmerkungen: A. Adebar bringt Frühling. B. Neh! he brengt det Danziger Dampfboot, denn he dregt wat Wittet (Weißes) in sienem langen Schnabel. Erklärung: In den Ringmauern unserer guten Stadt befindet sich ein gemüthlicher Mensch, der seines, über die gewöhnliche Länge der Beine sich extendirendes Maaßes wegen, vulgariter der Adhebohr benamset, und von Jung und Alt für Ihren Correspondenten gehalten wird. — — Klagen gleich die Rheder über schlechte Zeiten, so sind nichts desto weniger binnen 6 Tagen drei Schiffe vom Stapel gelaufen; unter diesen zwei bemastete. Im Handel ist großes Leben sichtbar. Flachse und Getreide steigen. — Dem Schleichhandel wird russischer Seits so kräftig gewehrt, daß seit etwa 4 Wochen in dieser Branche des Handels nichts Erhebliches geschah. — Vor etwa 10 Tagen wurde in Polangen eine bedeutende Partie konfiscirten Thee's verauctionirt und sogar vom dortigen Zollamte, durch unser Wochenblatt, hiesige Kaufleute zum Ankauf eingeladen. Begaben sich gleich einige Spekulanten von hieraus dahin, so ist doch unbekannt bis jetzt, in wiefern sich ihre Hoffnungen realisirten, oder ob der schlechte Weg sie zwiefach mißmüthig gemacht haben mag. — — Ein mit sich selbst zerfallener Mann will sich erschießen. Sein Pylades bringt dies in Erfahrung und eilt zu ihm, um alle Saiten des ihm bekannten Herzens, aus schauderhafter Dissonanz in schmelzende Akkorde ewiger Harmonie aufzulösen. Vor dem schwarzen Schlunde des Rohrs, das Jener ihm entgegen hält, stehend, wagt er noch eine Bitte um Einstellung des Gräßlichsten; umsonst! „Fliehe! oder du bist des Todes," donnerte es ihm nach. Er flieht und sein Freund erschoß sich . . nicht. — — Unsere Rheder lassen die Dange aufeisen, um Schiffe in See stechen zu lassen. Die Kosten sind bedeutend, aber der Gewinn groß. Vielleicht gehen morgen die ersten Schiffe aus.

Insterburg, Anfang April 1838.

Die seit April 1834 hierorts gegründete höhere Realschule, wenn gleich noch immer im sichtbaren Kampfe mit Vorurtheilen und nicht recht verstandenen Meinungen begriffen, scheint sich doch immer mehr und mehr als wohlthätig, nicht nur für unsern Ort, sondern auch für die ganze umliegende Gegend zu bekunden. Wenn gleich auch noch hin und wieder ein unberufener Scholarch auftritt, und sich von Neuem abmüdet, es darzulegen, daß nur Gymnasialbildung für uns und unsre Nachkommen die einzige ersprießliche und seegensreiche ist und sein wird, so gewinnt dennoch nach und nach der Glaube die Oberhand, daß für solche Individuen, die sich nicht dem gelehrten Stande widmen wollen, der Aufenthalt in den Königl. Gymnasien nicht nur nicht segensreich, sondern vielmehr schädlich und verderbend sei, hingegen das einzige Heil für dergleichen in solchen Anstalten erwachse, die vom Zeitgeist erst vor Kurzem hervorgerufen, es sich wahrhaft angelegen sein lassen, neben der Lösung des Hauptproblems für jede Schulanstalt, d. h. neben den Veranstaltungen, die den Geist bilden, das Herz veredeln und den Willen zum Guten bekräftigen sollen, hauptsächlich darauf hinzuarbeiten, daß die ihnen anvertrauten Individuen, von ihrem ersten Eintritt in die Anstalt an, sogleich für das praktische Leben vorbereitet werden. Und welchem Menschen, der frei von Vorurtheilen es prüfend untersucht, dürfte es wohl entgehen, daß dergleichen Anstalten, die weniger auf die Masse des Wissens ihrer Scholaren hinarbeiten, und dafür Sorge tragen, daß neben einer gediegenen wissenschaftlichen Vorbildung — die von einem wahrhaft gebildeten Menschen nicht füglich hinweg gedacht werden kann — ihren Eleven Gelegenheit dargeboten werde, das Gefaßte und Erlernte praktisch zu verbreiten und anzuwenden, und daß dergleichen Schulanstalten, die gern auf das Prädikat Gelehrtenschulen verzichten, da sie sämmtliche Disciplinen nur in Beziehung auf die eigentliche höhere Bildung und auf den wahrscheinlich mäßigen Standpunkt in der bürgerlichen Gesellschaft treten, daß dergleichen Anstalten diesen Zweck weit eher erreichen werden, als die wirklichen Gelehrtenschulen bei halber Vollendung — da gemeinhin bei Nichtstudirenden Secundanerzeugnisse genügten — jemals erreichen konnten. Referent, der weit davon entfernt ist, hier als Panegyriker einer Bildungs-Anstalt aufzutreten, die ihrer ganzen Einheit nach ihm nicht bekannt ist, noch bekannt sein kann, — glaubt zu diesem öffentlich ausgesprochenen Urtheil nicht nur durch die bedeutende Frequenz von Schülern, welche sich zur Zeit in der Anstalt befinden, sondern auch durch die Anerkennung der Regierung, berechtigt zu sein.

Kajütenfracht.

— Gestern Morgen um 4 Uhr hat sich der berüchtigte Observat Schnell, nebst noch einem Observaten, aus dem Criminal-Gefängnisse gewaltsamer Weise befreit und Beide sind entsprungen. Ersterer war bereits wegen des Angriffes auf den Handelsmann Auerbach zu einer langjährigen Festungsstrafe verurtheilt.

— Bei Gelegenheit der in diesen Blättern erwähnten Jubelfeier des Mitgliedes der Friedrich Wilhelms Schützengilde, Herrn Schmidt, ist der Wunsch allgemein rege geworden, mit historischer Bestimmtheit zu wissen, wann die eigentliche Jubelfeier der Gilde selbst eintreffen dürfte. An Urkunden und Nachrichten mangelt es der Gilde selbst, da die von einigen Mitgliedern noch gekannten Nachrichten, von einem Historiker geliehen und nicht wieder zurückgegeben worden sind. Curikens Chronik spricht vom Jahre 1351,

mithin würde die Jubelfeier 1851 eintreten; und wenn auch Heinel in seiner Geschichte Preußens der Stiftung der Gilde durch den Hochmeister Winnig von Kniprode erwähnt, so spricht derselbe doch nicht von diesem Jahre. Wenn nun feststehen dürfte, daß die Gilde schon länger bestanden, als seit 1351, wo dieselbe erst ihre Privilegien bekam, so würde es sehr wünschenswerth sein, hierüber eine zufriedenstellende Nachricht zu haben.

— Durch die plattdeutsche Aussprache des Erzählers, verstand der Schreiber des letztgemeldeten Diebstahls auf dem Aschhofe statt „Pottasche“ „Butter.“ — Da nämlich die Pottasche längere Zeit keinen besondern Abgang hatte, so versuchten, in der Nacht vom 28. März und 4. April, zwei Burschen, von 18 bis 19 Jahren, ihr dazu zu verhelfen, und trugen, durch das Dach einsteigend, allmälig 11—12 Ctnr., 100 Thaler an Werth, davon weg. Es fand sich auch ein nur zu bereitwilliger Käufer. Doch die Diebe sind bereits ermittelt, festgenommen, und 1075 Pf. der gestohlenen Waaren, liegen wieder in polizeilicher Verwahrung.

— An einen hiesigen Kaufmann hatte eine Dame aus guter Familie, mehre Meilen von hier entfernt, geschrieben, und um Zusendung eines Mantels und mehrer Boas gebeten. Ersterer, 22 Thaler an Werth, wurde ihr, auch in Vertrauen auf ihren redlichen Namen zugeschickt. — Auf gleiche Weise hatte sich dieselbe dann von einem andern Kaufmanne für eine nicht unbedeutende Summe Mode- und Luxus-Waaren verschrieben. Auf mehre Mahnbriefe, nach verflossenem Zahlungstermine, erfolgte die Antwort, die gnädige Frau wäre verreist. Am vorigen Donnerstage kam endlich zu dem erstern Kaufmanne eine sehr einfach gekleidete Frau, die sich für die Schaffnerin jener Dame ausgab, und in deren Auftrage noch mehr Waare verlangte, es sollte dann Alles insgesammt bezahlt werden. Da jedoch bald ein anderer Kaufmann zu diesem schickte, und sich erkundigte, ob er der Frau borgen könne, die sich auf ihn berufen habe, fing man an, Verdacht zu schöpfen, und nach hartem Inquiriren ergab es sich, daß jene Schaffnerin, Dienerin und Herrin in einer Person, die gnädige Frau selbst, war. Die Kaufleute haben jedoch die Hoffnung, wenigstens einen Theil ihrer Waare wieder zu erlangen. Um die Mode mitzumachen, verkaufte die Dame einen Theil des Geliehenen, um dafür Neues kaufen zu können. Als Schaffnerin hatte sie ihre eigene, oder die Umstände ihrer Herrschaft, als höchst glänzend geschildert, und dadurch größeres Zutrauen erwecken wollen.

— Am Charfreitage wurde in der Johanniskirche, am Vor- und Nachmittage, getheilt, und in der Aula des Gymnasiums, am Nachmittage, das eben so erhebende, als ergreifende Oratorium: der Tod Jesu, von Graun aufgeführt: Wünschenswerth ist es überhaupt, daß in den Gymnasien für den Kirchengesang recht viel gethan werde.

— Bescheidenheit schadet meist! — Das ist nur allzuwahr, und bestätigt sich neuerdings an dem optischen Panorama, welches ein Herr C. Bohlmann im Hotel de Leipzig aufgestellt hat. Wegen des billigen Eintrittspreises, 2½ sgr., gehen Wenige hin, denn die Meisten denken: für wenig Geld ist schlechte Waare. Doch sind einige Cosmoramen dort zu sehen, deren Ansicht allein schon mehr, als den Eintrittspreis werth ist. Ein Prospect des Innern der Pfarrkirche zu Thorn, die täuschendste Perspective, bei der man, trotz aller Anstrengung des Auges, doch nicht glauben will, es sei ein Gemälde. Es ist ein großartiger und überraschender Anblick. Eine gar liebliche, erquickende Ansicht gewährt der Badeort Töplitz, in seiner reizenden Lage, hier thut namentlich das herrliche Baum- und Wiesengrün dem Auge sehr wohl. An diese reihen sich die Ansichten von Wien, von London und von Edinburg würdig an. Einige andere Gemälde leiden schon an Altersschwäche und scheinen darüber erblaßt zu sein, daß sie von so vielen neugierigen Augen prüfend betrachtet werden. — Die Ansicht des Pallastes an der Newa, des Kreml und des Vesuvs sind kaum besser, als gewöhnliche Guckkastenbilder.

— Lange hat die Theater-Kritik im Dampfboote in einem tiefen Schlummer liegen können, und ist aus Mangel an Bewegung recht fett und phlegmatisch geworden. Als ich am 15. April über die Abend-Unterhaltung des Herrn Weise das Urtheil dieser alten Jungfer Kritik hören wollte, mußte ich sie gewaltsam aus ihrer Ruhe aufrütteln. Da sprach sie denn zuerst über Mendelsohn — Bartholdy's herrlich gedichtete Ouvertüre, die Fingals-Höle. Meer- u. Waldgötter empfangen einen träumerisch am Ufer umherwandelnden Liebenden freundlich in ihrer Höle und betten ihn sanft auf weiches Moos. Während er einschlummert, tanzen sie um ihn einen phantastischen Reigen, mit tollen Sprüngen und Wendungen, doch leise und sanft, damit sie den Schläfer nicht wecken, und draußen plätschern die kleinen Wellen an den Rand der Höhle, als wollten sie, wie geschwätzige Kinder, erzählen, was in der Tiefe drunten Geheimnißvolles vorgeht. Eine solche Geschichte erzählt uns Mendelsohn-Bartholdy in dieser Ouverture, wir träumen mit den Tönen, die wie Zauberwellen an unsere Ohren plätschern, und uns die Kunde von der sinnigen Mähr bringen, die in der tiefsten Seele des Componisten sich gestaltete, als er dieses lyrische Tongemälde dichtete. — Ein Spohrsches Doppelconcert für Violine wurde von einem Dilettanten und Herrn Braun mit Fertigkeit vorgetragen. — Herr Wiebe deklamirte hierauf und entwickelte dabei die Kraft seines vollen Organs, das Feuer der innern regen Lust und verständige Auffassung. Herrn Wiebe ist recht sehr eine baldige Anstellung an einem größern Theater zu wünschen, wo er nicht zu häufig spielen darf, und zum Studiren einzelner Rollen Zeit, so wie auch gute Vorbilder, finde. Es können sich die schönen Mittel des jungen Mannes, bei dessen regem Eifer für die Kunst, noch zu etwas recht Tüchtigem entfalten und ausbilden. — Herr Makowski trug mit großer Leichtigkeit Variationen für Violoncello, über östreichische Volkslieder, von Bernhard Romberg, vor. — Der Jäger-Chor aus der Euryaute wurde am Schlusse der ersten Abtheilung gut exe-

cutirt. — Den Schluß des Ganzen bildete Kotzebues niedliches Lustspiel: die gefährliche Nachbarschaft, worin die Familie Weise sowohl, als auch Herr Wiebe, das Publikum befriedigten. Es wurde viel gelacht, und auch die wackere Familie Weise konnte lachen, denn das Haus war recht gut besetzt.

Verantwortlicher Redakteur: Julius Sincerus. (Dr. J. Lasker.)

Sächsische Damast- und Zwillich-Waaren, als: Tafel-Gedecke à 6, 12, 18 und 24 Sgr., Handtücher, Thee- und Kaffee-Servietten rc., empfiehlt Ferd. Niese, Langgasse № 525.

Das Concert der italienischen Opersänger Paolo Perecini & Heylmann, findet unter Mitwirkung eines vollständig besetzten Orchesters im Saale des Hotel de Berlin heute statt. Billets à 10 Sgr. sind bis zum Abend daselbst zu haben, an der Kasse kostet das Billet 15 Sgr.

Paolo Perecini & Heylmann.

Ein vollständiges Kram-Repositorium nebst Ladentisch ist im Breitenthor № 1932. billig zu verkaufen.

Einem hohen Adel und geehrten Publikum zeige ich ergebenst an, daß die Gastwirthschaft im

Hotel de Königsberg auf Langgarten hieselbst, welcher ich gegenwärtig vorstehe, mit einer bedeutenden Anzahl geschmackvoll decorirter Zimmer zum Logiren für Reisende, so wie mit Speisen und Getränke jeder Art versehen ist, ich dieselbe hiemit empfehle, und unter Versicherung einer billigen und schnellen Bedienung, um geneigten Besuch ergebenst bitte.

Carl Wilh. Droß.

Danzig, den 17. April 1838.

In der Hundegasse ist ein trockner und geräumiger Stall für 2 oder 4 Pferde nebst Wagenremise und Futtergelaß, so wie ein Raum für ein einzelnes Pferd zu vermiethen und sofort zu beziehen. Näheres Langgasse № 404.

Da ich meine Wohnung vom Schnüffelmarkte verlegt habe, so verbinde ich mit dieser Anzeige die Bitte, mich in chirurgischen Krankheiten noch ferner mit demselben Vertrauen gütigst beehren zu wollen, dessen ich mich bis jetzt zu erfreuen hatte, und bemerke noch, daß ich mich auch ferner mit der sogenannten kleinen Chirurgie, d. h. mit Aderlassen, Schröpfen, Blutegel setzen, und insbesondere mit dem Ausziehen und Reinigen der Zähne beschäftige.

H. Hoffert, prakt. Wundarzt.
Breitgasse № 1135. der Kruckenbergschen Apotheke gegenüber.

Sein Lager von **Tapeten, Bordüren, Plafonds rc.,** empfiehlt in der reichhaltigsten Auswahl und den neuesten Desseins.

Ferd. Niese, Langg. No. 525.

Schiffsliste der Danziger Rheede.

Den 13. April.

Für Nothhafen wegen contrairen Windes.

J. E. Printz, Pregel, Königsberg, Gallias 112 Lt., Pillau, Flachs nach Kirkaldy bestimmt. — N. Kortsch, Königsberg, Packet, Königsberg.-Brigg 112 Lt., Pillau, Flachs nach Dundee. Der Wind W. N. W.

Den 14. April angekommen.

P. Otto, Ludowica, Colberg, Bark 217 L. Plymouth, Ballast, Ordre.

Den 15. April nach der Rheede.

A. Wienhold, Union. — M. Harnack, Maria. — H. F. Döttloff, Selma. — G. Blenk, Charlotte. — H. F. Sartorius, Nordstern.

Den 16. April gesegelt.

P. M. Oesterberg, Caroline Mathilde, Greifswald, Ballast. Der Wind S. W.

Den 17. April nach der Rheede.

P. J. Albrecht, Hevelius. — F. P. Behrendt, Ida Maria.

Den 18. April angekommen.

W. K. Kock de Hoop, Amsterdam, Kuff. 60 Lt. Amsterd. Ballast. Th. Brandt u. Co. — N. N. Legger, Jselina, Veendam, Kuff. 56 Lt. Amsterdam, Ballast. Lengnich.

Gesegelt.

N. Kortsch. Königsberg, Packet, Dundee, Flachs. — J. E. Printz, Pregel, Kirkaldy, Flachs. — P. Kagel, Argo, Newcastle, Holz und Bier.

Nach der Rheede.

M. Böhrend, Friedrich Wilhelm.

Im Ankommen.

1 Bark. Prosperite Capt. Gabrahn. — 1 Kuff.

Der Wind S. W.

Verlag von Fr. Sam. Gerhard. — Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.